

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

43 (3.6.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. Juni 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandeler.

N<sup>ro.</sup> 43.

## Die Prophezeiung.

(Fortsetzung.)

Der Lord öffnete das Schreiben, warf einen Blick hinein und wurde plötzlich blaß wie der Tod. Nicht sowohl der Inhalt des Briefes, als vielmehr die Handschrift desselben war es, welche einen so erschütterten Eindruck auf ihn machte. Es war die Handschrift König Heinrich des Ach-

ten.

Die Unterschrift lautete: Heinrich, Graf von Ros. Der Graf, welcher die Veränderung bemerkte, die der Gegenstand auf dem Kussze des Lords hervorbrachte, sagte: „Ich sehe es Dir an, mein Freund, daß Du meiner Behauptung nicht widersprechen wirst.“

Der Lord schwieg und starrte noch immer in das Billet, welches er zitternd in der Hand hielt. Endlich ermannte er sich und fragte mit einem forschenden Blick auf den Grafen:

„Kennst Du diese Handschrift?“

„Nein.“

Diese Antwort schien den Lord sichtbar zu erleichtern. Denn mit vieler Fassung faltete er darauf das Billet zusammen, ergriß vertraulich die Hand seines Freundes und sprach:

„Edgar, willst Du ganz und unbedingt meinem Rathe folgen? Du weißt, daß ich es treu und redlich meine.“

„Sprich.“

„Katharine hat einen leichten, unbedachten Sinn. Doch ihr Herz ist gut. Darum sehe ich hier nur eine Verirrung, an welcher ihr besseres Selbst keinen Antheil hat. Die Eitelkeit hat sie verführt, sich nicht den Huldigungen eines Mannes zu entziehen, dessen Eigenschaften ihr vielleicht in einem zu blendenden Lichte erschienen, als daß ein augenblickliches Vergessen ihrer Pflicht nicht entschuldbar seyn sollte. Hierfür spricht auch dieses Schreiben, und ich zweifle nicht, daß Katharine ihren Irrthum bereits von selbst erkannt haben wird. Darum folge meinem Rathe: Kehre sobald Du kannst, von London zurück. Ich werde unterdeß alle Vorkehrungen treffen, damit der Tag Deiner Ankunft in Norfolkhouse auch der Deiner Verbindung mit meiner Schwester sei. Und was diesen unglücklichsten Brief betrifft, so überlasse es mir, mit Katharinen darüber zu reden. Ich bürgе Dir mit meinem Worte dafür, daß dieser Vorfall Dir niemals einen trüben Gedanken verursachen soll.“

Nichts ist so leicht, als einen Liebenden, der an seinem Glück verzweifelt, zu beruhigen, indem man sich seines Vertrauens bemächtigt und ihn des Zieles seiner Wünsche versichert. So war es auch beim Grafen. Mit gerührtem Herzen reichte er dem edlen Freunde zustimmend die Hand, und ohne des Gegenstandes noch weiter zu erwähnen, schickten jetzt die beiden jungen Männer sich an, die kleinen Reisevorkehrungen zu treffen, nach deren Beendigung sie sich auf einige Stunden zur Ruhe begaben. —

Als der Morgen erschienen war und der Graf Allen Lebewohl gesagt und von Katharinen, wenn auch mit kälterem Herzen, doch freundlichen Worten zur baldigen Rückkehr ermahnt worden, bestieg er sein Ross und sprengte, von den Segenswünschen der Zurückbleibenden begleitet, der Landstraße zu. —

Als einige Tage nach der Abreise des Grafen der Lord sich mit seiner Schwester allein befand, sagte er zu ihr:

„Katharine, Du hattest Dich oft gegen mich beklagt, daß ein lächerlicher Argwohn auf Selten Edgars die Ursache Eurer häufigen Zwistigkeiten sei. Du hattest aber Unrecht, mir zu verschweigen, daß Du in der letzten Zeit an diesem Argwohne nicht unschuldig gewesen.“

„Was meinst Du, Thomas?“ fragte Katharine, während plötzlich eine hohe Purpurröthe ihr schönes Gesicht überzog.

„Ich will damit sagen,“ versetzte Jener ernst, „daß es einer verlobten Braut nicht geziemt, unerlaubte Huldigungen anzunehmen. Du solltest bedenken, daß Du mit Edgar so gut wie auf immerdar unauf löslich verbunden bist, und daß jede Handlung, die mit der Treue, welche Du Deinem Verlobten schuldig bist, im Widerspruche steht, ein folgenschwerer Frevel an Eurem künftigen Glücke ist.“

„Und Du glaubst, mein Bruder,“ sagte die junge Dame mit sichtbar Unruhe, „daß ich mich einer solchen Handlung gegen Edgar schuldig gemacht?“

„Benigstens hoffe ich,“ sprach der Lord sanft verweisend, „daß Du es nur aus Unbedachtsamkeit gethan. Auch Edgar will dies gern glauben und verzeiht es Dir, daß Du von einem fremden Manne Betheuerungen, wie diese, annehmen konntest.“

Mit diesen Worten reichte der Graf seiner Schwester das vom Grafen empfangene Billet. Beim Anblick desselben erbehte Katharine, wie von einem elektrischen Schlag getroffen. Nach einer Pause nahm sie das Papier mit zitternder Hand in Empfang und sagte, wie im Gefühle ihres Unrechtes, mit bellommener Stimme:

„Es ist wahr, Thomas, ich habe nicht gut gethan, Edgar von diesem Briefe nichts zu sagen, an dessen Annahme ich aber, weiß Gott, unschuldig bin; denn er war dem Schreiben beigelegt, in welchem der fremde Ritter, einige Tage nach seiner Abreise, unserer Mutter seinen Dank für die Aufnahme in Norfolkhouse abgestattet hatte.“

„Und Du kennst diesen Fremden nicht näher?“ forschte der Lord mit einem durchdringenden Blick auf seine Schwester.

„Er nannte sich Graf Ros und hält sich, wie er sagte, viel bei Hofe auf. Weiter weiß ich nichts von ihm.“

Diese Antwort beruhigte den Lord um so mehr, als er Katharinen in der That richtig beurtheilt zu haben glaubte, indem er sie wohl einer flüchtigen Verirrung aus Eitelkeit, aber nicht einer ernstlichen Neigung fähig hielt, welche sie gegen ihren Verlobten des Treubruchs schuldig gemacht haben würde.

Hätte er im Herzen seiner Schwester lesen können, so würde er anders geurtheilt haben.

Zufrieden mit dieser Entwicklung einer Begebenheit, welche ihn für das Glück seines Freundes ernstlich besorgt gemacht hatte, machte der Lord Katharinen nunmehr die Mittheilung, daß ihre Verbindung mit dem Grafen binnen wenigen Wochen, wo die Rückkehr desselben von London zu erwarten sei, vollzogen werden sollte, und daß bis zu diesem Zeitpunkte alle darauf bezüglichen Anordnungen getroffen seyn würden.

Katharine erklärte sich damit einverstanden, und der

Lord entfernte sich, indem er das Geheimniß über die wahre Persönlichkeit des unbekanntem Verehrers seiner Schwester wohlweislich in sich verschloß. Weniger beruhigt würde er jedoch gewesen seyn, wenn er bemerkt hätte, welche Anstrengung Katharine die ihm gegebene Zustimmung gekostet und mit welcher Mühe sie ihm ihre wahre, innerste Willensmeinung zu verbergen gesucht.

Katharine hatte für ihren Verlobten noch niemals eine warme Zuneigung empfunden. Jetzt aber fühlte sie in ihrem Herzen plötzlich eine Kälte, über deren Ursachen sie sich in diesem Augenblicke zwar noch keine Rechenschaft zu geben vermochte, aus der ihr aber eine geheime Stimme zuflüsterte, daß eine Verbindung mit Edgar sie unglücklich, elend machen würde. Dabei empfand sie ein Gefühl der Scham, welches dem Umstande entsprang, die Verzeihung des Grafen annehmen zu müssen, einer Handlung wege, in der sie im Grunde ihres Herzens kein Unrecht erkennen konnte. Dies verletzte nicht nur ihren Stolz, sondern führte sie unwillkürlich zu Betrachtungen, welche nichts weniger als geeignet waren, das Glück ihres Verlobten zu begründen. Denn sie gelangte bald zur Erkenntniß von Gefühlen, welche bis jetzt, ihr noch unbekannt, in ihrer Seele geschlummert hatten, die aber nur eines Funkens bedurften, um sich zur hellen Flamme zu entzünden. Und diesen Funken, der auf immer ihre Ruhe gefährden mußte, beschwor sie selbst herbei. Sie rief sich die würdevolle, männliche Gestalt des Fremden ins Gedächtniß zurück, stellte zwischen ihm und Edgar Vergleiche an, und mußte sich zuletzt, wenn auch nur im Geheimen und fast wider Willen, gestehen, daß, wenn man ihr zwischen Beiden die freie Wahl ließe, diese nicht zum Vortheil des Verlobten ausfallen würde. Gleichwohl sah sie auch die Unmöglichkeit ein, ein Verhältnis zu ändern, welches Zeit und Umstände bereits zu einem unauflösliehen gestaltet hatten; und wenn ihren innersten, verborgensten Wünschen noch eine Hoffnung übrig blieb, so war dies nur eine solche, welche den Zwispalt ihrer Seele nur noch gefährlicher machen mußte. Denn diese Hoffnung beruhte lediglich in der Prophezeiung des Eremiten, daß sie niemals die Gattin des Grafen werden würde. Aber stand nicht diese Weissagung mit noch einer anderen in Verbindung? Sollte nicht Derjenige, dem sie bestimmt sei, ihre Hand zu reichen, sich einer Bluttthat an ihr schuldig machen? ... Bei diesen Gedanken, die ihr Herz mit Hoffnung erfüllen sollten, schauderte sie vor sich selbst.

Etwa vierzehn Tage nach der Abreise des Grafen langte ein Schreiben desselben an, welches bei den Bewohnern von Norfolkhouse sehr verschiedenartige Empfindungen erregte. Der Graf meldete, daß er Befehl erhalten habe, mit den seiner Führung anvertrauten Truppen nach der westlichen Küste des Landes aufzubrechen, daß er aber, sobald er daselbst angelangt seyn würde, so viel Zeit erübrigen werde, um die Reise nach Norfolkhouse zu unternehmen und seine Braut heimzuführen. Zugleich übersandte er dem Lord ein Schreiben, in welchem derselbe durch den Großkammerbewahrer des Königs zur unverzüglichen Rückkehr nach London aufgefordert wurde, um ein vor Kurzem zur Erledigung gekommenes, eintägiges Hofamt zu übernehmen. Ein anderes, an Katharine gerichtetes, in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßtes Bitter des Grafen, schilderte derselben die Sehnsucht, mit der er der endlichen Verwirklichung seiner theuersten Hoffnungen entgegen sehe, so wie das Glück, welches er empfinde, der Heiliggestellten, vermöge seiner neuen Stellung, eine ihrem Stande würdige Zukunft zu bereiten.

Obgleich die den Lord betreffende Nachricht für denselben im höchsten Grade erfreulich war, indem er, gleich dem Grafen, sich nun auch seinerseits dem Ziele seiner Bestrebungen, im Dienste des Hofes sein Glück zu machen, näher gerückt sah, so empfand er doch eine unerklärliche Abnei-

gung, ja, eine Art ernstlichen Bedenkens, Norfolkhouse vor der Ankunft des Grafen zu verlassen. Es bemächtigte sich seiner nach und nach ein geheimes Mißtrauen, dessen Grund ihm zwar nicht klar einleuchtete, den er aber aus der schnellen, unerwarteten Beförderung, sowohl des Grafen als seiner eigenen, herzuleiten suchte, wenn er mit derselben die nur ihm bekannte Zuneigung des Königs für Katharine in Verbindung brachte. Und das blutige Schauspiel, durch welches derselbe Monarch erst vor wenigen Wochen zum Wittwer geworden, indem er das Haupt Anna Bolyns dem Henker überliefert hatte, trug nicht wenig dazu bei, den Gedankenkombinationen des Lords ein schreckenvolles Gewicht zu geben. Er fürchtete eine Fartigue, deren Gewebe er zwar noch nicht zu erkennen vermochte, deren Zweck ihm aber um so klarer vor Augen trat, je mehr sein Verstand, von dem einmal gefaßten Mißtrauen geleitet, sich anstrengte, die einzelnen Umstände zu einem Ganzen zu verbinden. Gleichwohl sah er die Unmöglichkeit ein, seine Abreise nach London zu verschieben, wenn er nicht seine ganze Zukunft aufs Spiel setzen wollte.

Was Katharine betrifft, so zeigte sie bei der Nachricht von der bevorstehenden Ankunft ihres Verlobten dieselbe gleichgültige Fügbarkeit, welche sie, seit ihrer letzten Unterredung mit ihrem Bruder, bei Erwähnung jedes auf ihr Verhältnis zum Grafen bezüglichen Gegenstandes anzunehmen sich gleichsam schon gewöhnt hatte. Sie war seitdem zum vollen Verständniß ihres Herzens gelangt und besaß Charakterstärke genug, um Hoffnungen zu unterdrücken, die, so theuer sie ihr auch waren, sie als unerfüllbar betrachten mußte. Zwar wurde es ihr schwer, Gefühle zu bekämpfen, die in einem stolzen, leicht empfänglichen Gemüth oft mächtiger sind, als der menschliche Wille; aber sie begriff die Nothwendigkeit dieses Kampfes, und durfte endlich zu siegen hoffen, wenn nicht ein unbekanntes, höheres Geschick es anders beschloß. — Unter diesen Umständen, welche Katharine mehr als je die Einsamkeit zum Bedürfnis gemacht hatten, war ihr die Nachricht willkommen, welche ihren Bruder aus ihrer Nähe abrief. Denn wenn derselbe zwar ihren wahren Seelenzustand im Geheime nicht kannte, so kostete es ihr doch um so größere Anstrengung und Vorsicht, ihm denselben zu verbergen, als sie in ihm einen strengen Richter ihrer Handlungen fürchtete.

Die Bedenklichkeiten des Lords waren endlich den Rücksichten gewichen, welche er sich selbst und seinem Hause schuldig war, und er hatte am folgenden Tage Norfolkhouse verlassen, um sich nach London auf seinen Posten zu begeben. Doch, als könne er sich nicht ganz von einer beunruhigenden Ahnung losreißen, hatte er bei seiner Abreise die Verfügung getroffen, daß er von jedem aussergewöhnlichen Ereignisse, welches in seiner Abwesenheit sich etwa zutragen sollte, sogleich Nachricht erhalte. Daß er von der Ankunft des Grafen durch einen expressen Boten in Kenntniß gesetzt werden würde, betrachtete er als etwas sich von selbst Verstehendes, da er, als Haupt der Familie, bei der Vermählung seiner Schwester nicht wohl entbehrt werden konnte.

Indes vergingen Wochen, ohne daß die gewohnte Einsamkeit zu Norfolkhouse durch irgend etwas unterbrochen ward. Aber auch weder vom Grafen, noch vom Lord war eine Nachricht eingetroffen, und sowohl Katharine als ihre Mutter begannen sich bereits in den verschiedenartigsten Muthmaßungen über dieses Stillschweigen zu erschöpfen, als eines Nachmittags Elisabeth häftig ins Zimmer trat und die Ankunft zweier Reiter verkündete, welche, wie sie aus einem Fenster des obern Stockwerkes des Schlosses bemerkt hatte, sich Norfolkhouse näherten.

„Gewiß sind sie es Beide!“ rief, plötzlich die Farbe

wechselnd, Katharine, indem sie sich zugleich erhob und auf den geöffneten Balkon des Zimmers hinaustrat.

„Edgar und Thomas?“ sagte Elisabeth, ihrer Freundin nachellend, mit zweifelndem Tone. „Das glaube ich nicht. Woher sollten sie auch desselben Weges kommen?“

Die beiden Mädchen hatten sich kaum einige Minuten lang auf dem Balkon befunden, als Katharine, deren Augen forschend und mit einer gewissen Ungestlichkeit auf die ins Schloß führende Landstraße gerichtet war, plötzlich einen leichten Schrei ausstieß und, wie von einem Gespenst verfolgt, ins Zimmer zurück eilte.

„Was ist Dir?“ — rief Elisabeth, ihrer Freundin auf dem Fuße folgend, mit Bestürzung.

Katharine sammelte sich schnell und entgegnete:

„Hast Du sie nicht erkannt?“

„Wen denn?“ fragten die Herzogin und Elisabeth fast zugleich.

„Du hast sie nicht bemerkt, als sie, vom Parke her, gegen das Schloßthor einbogen?“

„Durchaus nicht; ich habe Niemand gesehen.“

„Es sind die beiden fremden Ritter...“

Katharine hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als der Hufschlag einiger Rosse vom Schloßhofe heraufscholl und wenige Minuten darauf der alte, fast einzige Diener des Hauses ins Zimmer trat.

Katharine eilte ihm hastig entgegen:

„Was gibts, William?“

„Zwei Ritter,“ meldete der Alte, „der Graf von Ross und der Baron Surrey, bitten die Frau Herzogin um die Erlaubniß, sich ihr vorzustellen.“

„Die Herren sind mir bekannt und willkommen!“ sagte die Herzogin. Dann wandte sie sich an Katharinen, welche in Gedanken verloren neben ihrem Sessel stand: „Es ist eigenthümlich, mein Kind — aber es ist mir, als ob der Ankunft dieser Herren eine ganz besondere wichtige Veranlassung zum Grunde liege.“

„Woraus schließet Ihr das, meine Mutter?“ fragte Katharine, leicht erröthend, mit fast stockendem Athem.

„Ich weiß es nicht mein Kind. Aber meine Ahnungen haben mich in solchen Fällen selten getäuscht. Möge die Botschaft, die uns werden soll, eine glückliche seyn!“

„Amen!“ sprach mit einem besorgten Blicke auf ihre Freundin, die ruhig darsitzende Elisabeth leise vor sich hin.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und fast hörbar pochte Katharinen Herz, als sie die hohe, gebieterische Gestalt des Grafen Ross, gefolgt von seinem Reisegefährten, dem Baron Surrey, ins Zimmer treten sah.

Der Graf war ein Mann Ausganges der dreißiger Jahre, von kräftigem Baue und stolzer, königlicher Haltung. Die freundliche Miene des schöngeformten, offenen Antlitzes, sowie der wohlwollende Blick des großen blauen Auges, waren ganz geeignet, Vertrauen zu erwecken, und nur dem geübten Menschenkenner würden in seinen Zügen nicht jene untrüglichen Merkmale entgangen seyn, welche auf einen harten, unbeugsamen Sinn und auf einen rachsüchtigen Charakter schließen lassen. Haltung, Gang und Benehmen veränderten den Mann, der, zu herrschen gewohnt, es auch verstand, durch einen feinen gefälligen Umgang zu fesseln. Seine Kleidung war die des Kriegers, einfach, aber äußerst kostbar.

Der Begleiter des Grafen hatte ein durchweg kriegerisches Aussehen. Er war im mittleren Lebensalter, von untersehter, muskulöser Statur. Auf seiner breiten Brust ruhte, gehalten von einer vielfach verschlungenen Ordenskette, eine große goldene Schaumünze, welche auf der einen, sichtbaren Seite, das Wappen der Könige von England, auf der andern aber das Brustbild Heinrich des Achten zeigte. Dieser Schmuck, an welchem man in damaliger Zeit den Mann

von Verdienst oder den Begünstigten des Hofes zu erkennen gewohnt war, wurde an dem Grafen vermist — ein Umstand, der dem aufmerksamen Beobachter um so mehr auffallen mußte, als das ehrerbietige Benehmen des Barons gegen seinen Begleiter leicht merken ließ, daß dieser ihm an Rang und Ansehen weit überlegen sei.

„Ich würde es nicht wagen, Frau Herzogin,“ sagte, gegen die Damen sich verneigend, der Graf, „die edle Ruhe eines so liebenswürdigen Frauenkreises zu stören, wenn die schon empfangenen Beweise hoher Güte mich nicht auf Care Nachsicht hoffen ließen, die ich diesmal nicht minder für mich, als für meinen Herrn und König in Anspruch zu nehmen komme.“

„Seine Majestät, der König,“ entgegnete die Herzogin nicht wenig überrascht, „hat über Norfolkhouse und seine Bewohner zu gebieten. Und was Euch, mein Herr Graf von Ross, betrifft, so seid Ihr meinem Hause ein werthter Gast und seid doppelt willkommen, im Dienste unseres königlichen Herrn.“

Der Graf verneigte sich leicht und erwiderte:

„Seine Majestät der König hat die Zusammenziehung einer Heeresabtheilung in der Grafschaft Norfolk befohlen und mich mit der Leitung dieses Geschäftes beauftragt. Seine Majestät würden es als sehr verdienstlich anerkennen, wenn Ihr, Frau Herzogin, in der genannten Angelegenheit mir und meinem Begleiter vergönnten wölltet, für einige Tage in Norfolkhouse unsern Aufenthalt zu nehmen.“

„Es wird mir Vergnügen machen und meinem Hause zur Ehre gereichen, Herr Graf, Euch und den Baron Surrey, so lange es Euch gefällt, bei uns zu sehen. Nur werden die Herren Nachsicht haben müssen, wenn sie mich auf ihren Empfang wenig vorbereitet finden. Indes soll das Möglichste geschehen, ihnen den Aufenthalt in Norfolkhouse erträglich zu machen.“

„Care Freundlichkeit und Nachsicht, Frau Herzogin, ist Alles, um was wir bitten,“ versetzte der Graf, die Hand der alten Dame an seine Lippen führend. — (Fortf. folgt.)

### Preiß Dir und Ehr', Magyar!

Wer schwingt der Freiheit Banner hoch,

Wer schwingt's auf wilden Ross?

Wer wirft in Thal und Berg sich noch

Auf Klängen und Geschloß?

O flamme leb, wie Fackelbrand

Und bring' dein Opfer dar:

Dem Helldenk im Ungarland —

Preiß Dir und Ehr', Magyar!

Du feuertrunkenes Geschlecht,

Du trägst der Zeit Panier,

Du kämpfst für Freiheit und für Recht

Du kämpfst und stirbst dafür!

Ein Knecht leben ist Dir Tand

Und allen Werthes baar —

Dem Helldenk im Ungarland —

Preiß Dir und Ehr', Magyar.

Kaum blißte die Begeisterung

Aus Kossuths Sehermund,

Da that ein hoher Thatenschwung

In Herz und Aug' sich kund

Da war's ein Eid, der Alle band:

Ungarn ist in Gefahr —

Dem Helldenk im Ungarland —

Preiß Dir und Ehr', Magyar.

Wohlauf! Wohlan! Tod oder Sieg!

So ging's von Schlacht zu Schlacht,

Von Sieg zu Sieg im heil'gen Krieg,

Als wär's mit Gottesmacht.  
Am Maros, Theis- und Donaustrand  
Schlägt Honved und Husar —  
Dem Heldevolk im Ungarnland —  
Preis Dir und Ehr', Magyar!

Dem triumphirt am rothen Thurm  
Und bei Comorn Özegey,  
Bei Preßburg dann Dembinsky's Sturm  
Und Ungarn — es ist frei!  
Kein Marschall, nein, den Lorbeer wand  
Sich Mann für Mann ins Haar —  
Dem Heldevolk im Ungarnland —  
Preis Dir und Ehr' Magyar!

O Volk das Heerde ließ und Pflug  
Und fluchend jeder Schmach,  
Noch brausender als Pfeilesflug  
Den Hochmuth Oestreichs brach:  
Laß' drohen Rußlands Henkerband;  
Dem Seier fällt kein Nar —  
Dem Heldevolk im Ungarnland —  
Preis Dir und Ehr', Magyar!

Und Du mein Deutschland, blick' empor:  
Bei Ungarn schwör' und Gott!  
Und wie von Schiff ein schwaches Rohr  
Bricht Deiner Feinde Spott.  
Um Ungarn schling' das Bruderband,  
Dann wird Dein Hoffen wahr —  
Dem Heldevolk im Ungarnland —  
Preis Dir und Ehr', Magyar!

Carl Heinrich Schnauffer.

### Naturgeschichte der vaterländischen Vereine.

Die vaterländischen Vereine gehören zu den wiederkäuenden Säugethieren ohne Gebiß, nähren sich von dörren Flugblättern und sind nur in sehr geringem Grade fortpflanzungsfähig. Mit den Katzen haben sie das Heulen im März, mit den Hunden das Apportiren auf den Wink ihres Herrn, mit den Raben die Liebe zum Golde, mit den Krebsen die Liebe zum fortschreitenden Rückschritt, mit den Dohlen das ängstliche Flattern um die hohen Spizen, mit den Dachsen und Putern den Abscheu gegen die rothe Farbe, mit den Tigern die Furcht vor einem Schießgewehr, mit den Eulen die Scheu vor dem Lichte, mit den Käfern das Kriechen im Staube gemein. Diese Eigenschaften, die wir vergleichend noch weiter ausspinnen könnten, beweisen, was sie Alles und Nichts sind. Ueber ihr eigentliches Wesen sind die Gelehrten so wenig einig, wie über das der aufgefundenen vorsündfluthlichen Mammuthsknochen. Halbjährlich versammeln sie sich, wie die geschwätzigen Schwalben, an einem Landgraben, um zu berathen, in welchem milden Klima sie bei herannahendem Sturm sich flüchten wollen, fliegen davon und kehren in ihre rauchigsten Nester zurück, wenn das Barometer so hoch gestiegen, daß sie für ihr zartes Leben nichts mehr zu fürchten haben.

### Miscellen.

X Die nordamerikanischen Blätter enthalten traurige Berichte über den Ausgang einer vom Obersten Fremont nach Kalifornien unternommenen Expedition, welche nachdem sie unterwegs in den Schlüften und Schneelagern der Rocky Mountains das Härteste erduldet, unverrichteter Sache nach Taos in NeuMexiko zurückkehrte. Bei einem Schneesturm, welcher den Zug in dem genannten Gebirge überfiel, gingen mehr als 100 Maulthiere zu Grunde. Aber auch

mehrere von den theilnehmenden Personen kamen vor Frost und Hunger um. Ein Brief des Engländers Cathcart, welcher an diesem verunglückten Zuge Theil nahm, lautet: „Taos in NeuMexiko, den 10. Febr. Nachdem ich seit dem 16. Dezbr. jedes schrecklichste Leid ausgestanden, traf ich am heutigen Tage hier ein, einer der Ueberlebenden von Fremonts unglücklicher Expedition. Wir verloren alle unsere Thiere (107 Maulthiere) in den tiefen Schneelagern der Gebirge. Da keine Hilfe kam, nach der wir ausgesandt, verließen die Letzten, 22 Personen, das Lager am Rio del Norte, halb verhungert. Dies geschah am 16. Januar; 10 von uns starben am 24. den schrecklichsten aller Tode, den Hungertod. Welche Sterbeszenen mußte ich mit ansehen! Aber Gott sei Dank! die Gnade Gottes erhielt mich, während kräftigere Naturen unterlagen. Ich bin ein vollkommenes Scrippe, von Schnee fast erblindet, kaum fähig, mich aufrecht zu halten. Gräße N. P. und A. Was werden sie sagen, daß ich Wochenlang von Leder und dergleichen lebte, und dann Tagelang gar keine Nahrung hatte.“ Zuletzt erzählt der Verfasser das schänderhafte Factum, daß mehrere der Ueberlebenden das Fleisch ihrer gestorbenen Kameraden verspeißt hätten!

X Republikanische Anschauungsweise. Der abgetretene Präsident Polk in Amerika, der sich jetzt wieder seiner häuslichen Muße erfreut, sagte über die mit ihm vorgegangene Veränderung: „Jetzt bin ich nicht mehr ein Diener des Volkes, jetzt bin ich wieder souverän.“

### Maritäten Kästlein.

○ Eine Berliner Köchin hatte in einem Metzgerladen ein Eingeweide gekauft. Als sie mit demselben auf die Straße kam, wo der Zufall so eben eine Menge Menschen versammelt hatte, rief sie mit großem Unwillen aus: „Ach Gott! wo soll ich denn nu mit mein Eingeweide hier durchkommen!“

○ In einer Gesellschaft warf neulich Jemand die Frage auf, welches Geschenk vom Empfänger wohl am verächtlichsten behandelt würde. — Ein Piffikus gab darauf folgende Antwort: „Der Fußteppich, denn der Empfänger tritt dies Geschenk hernach mit Füßen.“

○ Ein Komiker wurde auf einem Leichenbegängnisse wegen seines blauen Fracks zur Rede gestellt. Er erwiderte darauf: „Die Farbe des Fracks ist Nebensache, wenn's Herz nur schwarz erscheint.“

○ Volttaire saß einmal bei Tafel, an der man sich heftig um das Alter der Welt stritt. Endlich fragte man auch ihn um seine Meinung. Volttaire antwortete: „Ich bin der Meinung, daß die Welt eine alte Coquette ist, bei der man nie recht dahinter kommen kann, wie alt sie sei.“

○ Das in Berlin projektirte Standrecht unterscheidet sich dadurch von dem Wiener: dort wird der Tod durch Hängen vollstreckt und man begnadigt zu Pulver und Blei, hier wird der Tod durch Pulver und Blei vollstreckt und man wird wahrscheinlich zum Hängen begnadigt. Man suspendire, also d. h. zu Deutsch, man hänge alle Freiheiten, denn alle unsere Freiheiten sind kleinen Schuß Pulver mehr werth.

○ Zwei fern gleichen sich ein Soldat und ein Narr? — Beide werden angefährt.

### Logogryph.

Mit — f — benennt es Dir ein Fest,  
Das unlängst Du begangen,  
Und ohne — f — kam's aus dem Nest,  
Um auf dem Fest zu prangen.